

## 6. Geisterglaube

### Vom Umgang mit Engeln, die glücklich, und Teufeln, die unglücklich machen

---

Doch nur kaum in diesem apodiktischen Sinne. Denn offenkundig entsprach nicht alles, was sich dem Augenschein entzog, der *true reality* oder gar lauterer »Wahrheit«. Daß hätte bedeutet, daß es allein irrende Menschen und infallible Götter, eine irdische und, sauber geschieden von ihr, eine rein transzendente Welt gab. Die tägliche Erfahrung jedoch lehrte nun mal, daß sich dazwischen, vielfältig ineinander verwoben, geschachtelt und abgestuft, mal dichter gedrängt, mal weitläufig auseinandergezogen, der *Übergangsbereich* zwischen irdischer Binnen- und überirdischer Außenwelt dehnte, der Anteil an *beiden* hatte und entsprechend von Kreaturen der unterschiedlichsten *Übergangsart* bevölkert sein mußte.

Menschen in den Zentralarealen der modernen, hochzivilisierten Welt können sich heute, »aufgeklärt«, wie sie sich dünken, kaum mehr vorstellen, daß ihre Vorfahren über Jahrzehntausende hin, ja bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit, wie im übrigen noch in der Gegenwart der überwiegende Teil der Menschheit, überzeugt waren, von ganzen Heerscharen von Geistern umgeben zu sein, mit denen sie buchstäblich auf Schritt und Tritt in Berührung gerieten, auch wenn ihnen das nicht immer deutlich zu Bewußtsein kam. Geister waren – und sind, wie gesagt, nach dem Glauben vieler noch immer – allgegenwärtig. Sie folgen dem Menschen »dicht auf den Fersen, blenden seine Sinne, dringen in ihn ein, quälen und betrügen und foltern ihn in tausend wunderlichen und mutwilligen Arten«.<sup>1</sup> Denn wie anders hätte man sich erklären sollen, daß plötzlich, ohne ersichtlichen Grund, ein Topf vom Wandbord fiel und zerbrach, daß man im Wald über eine Wurzel stolperte und sich den Knöchel verstauchte, daß ein sonst furchtsames Tier nicht auswich, sondern stehenblieb und einen unverwandt ansah, daß man einen Hexenschuß erlitt, der Pfeil das Jagdwild verfehlte oder man unverhofft von einem herabfallenden Tannenzapfen getroffen wurde? Sichtlich waren da

*Kräfte* wirksam, die irgendjemand *absichtsvoll* in Gang gesetzt haben mußte. Denn für »Zufälle« war im Weltbild prämoderner Gesellschaften kein Platz. Häufig machte man den Zauber eines mißgünstigen Zeitgenossen dafür verantwortlich. Doch gab es genügend Fälle, in denen dieser Verdacht nur kaum in Betracht kam. Und dennoch war man sichtlich das Opfer eines Anschlags geworden – dessen Urheber allerdings *unsichtbar* blieben. Die Vermutung lag daher nahe, daß es sich um Agenzien *spiritueller* Natur handeln mußte. Da es wenig plausibel schien, daß Götter sich mit derartigen Kleinlichkeiten abgaben, konnten nur nichtgöttliche, niedriger geartete Geistwesen die Hand im Spiel haben. Im Mittelalter, als die Kirche in Europa noch nicht so recht Fuß gefaßt hatte, machten sie selbst vor den Pforten der Klöster nicht Halt. Hier wußte man allerdings, in wessen Sold sie standen. Richalm von Schöntal, Anfang des 13. Jahrhunderts (ca. 1216-1219) Abt der Zisterze Schöntal (im Jagsttal), belegt das minutiös in seinem *Liber revelationum* (»Buch der Enthüllungen«). Täglich, ja stündlich sah er sich den Anfechtungen der verschiedensten »Teufel« ausgesetzt, die nicht nur sein Fleisch, sondern auch seinen Geist in Versuchung führten. Erkältungen, Auswurf, Übelkeit, selbst Alterserscheinungen wie Faltenbildung und Muskelschwäche waren seiner Überzeugung nach ihr Werk. An Festtagen mischten sie sich gern unter die Mönche im Refektorium, wenn gewöhnlich ein edlerer Wein als gewöhnlich in den Pokalen funkelte. Und schon bald wurde ihr unseliger Einfluß offenbar, wenn einer der Zecher das heulende Elend bekam, andere nicht mehr Herr ihrer Sprache waren oder unsicheren Schrittes singend und lärmend durch die Halle schwankten.<sup>2</sup>

In traditionellen Gesellschaften hatte sich zudem die Annahme, daß derartige unliebsame Erfahrungen auf ganz konkrete Geismächte zurückzuführen waren, immer wieder mal dadurch bestätigt, daß sie gelegentlich auch *sichtbar* in Erscheinung traten, das heißt sich gewissermaßen »materialisierten«. Über ihre Natur sagte das an sich noch nichts aus, da sie ihre Gestalt ganz nach Belieben und Anlaß wählen und jederzeit wandeln konnten. Immerhin bot das – gesetzt, die Erscheinung versetzte einen nicht in lähmenden Schrecken – die Möglichkeit, in angemessener Weise zu reagieren, das heißt bestimmte Schutz- und Abwehrmaßnahmen zu ergreifen oder auch, wie unter Menschen, in Kommunikation mit ihnen zu treten, sei es, um sie versöhnlich zu stimmen oder ihnen Opferangebote und Versprechungen zu machen.

Eigentlich konnten sich die Geister auf *jede* sichtbare Weise verkörpern; meist handelte es sich jedoch – und das erweckte den Argwohn – um seltener vorkommende, ungewöhnliche Erscheinungen: farbige, bizarr gestaltete Steine, Tiere, die man bei Tag nur kaum zu Gesicht bekam, einzeln stehende große Bäume, Flämmchen über sumpfigem Gelände bei Nacht, Sternschnuppen sowie Wind-, Wasser- und Sandhosen. Überwiegend aber traten sie in *Tiergestalt* auf. Tiere besaßen wie Menschen eine Freiseele, die sie verdrängen, deren Platz sie einnehmen

konnten – es handelte sich dann sozusagen um »besessene« Tiere. Zwar waren sie imstande, sich jeder Form zu bedienen, doch scheint es, als ob sie bestimmte Tierleiber bevorzugt hätten. Meist traten gutartige Geister als sanftmütige Tiere, etwa als Rehe, Hirsche, Elche, Schwäne, Wiedehopfe, Störche oder Strauße, übensinnige als Raub- und Kriechtiere, beispielsweise als Schakale, Wölfe, Tiger, Schlangen, Reptilien und Skorpione auf.

Entschieden gefürchteter jedoch waren Geister, die den Menschen in *ihrer*, aber auch dann zumeist irgendwie *abgewandelter* Gestalt gegenübertraten. Zwar konnten sie überaus schön und verführerisch erscheinen, doch nur um ihr Opfer um so sicherer in ihre Netze zu locken; oder sie traten in der Maske des Biedermanns auf, ließen aber auch dann irgendwann sozusagen den Bocksfuß unter der Kutte hervorfahren. Schlimmer indes waren jene, die ohne alle Umschweife in Erscheinung traten. Offenbar kannten ihre Phantasie und Erfindungskraft dabei keinerlei Grenzen. Sie zeigten sich in den absonderlichsten – und vor allem möglichst schreckerregenden – Gestalten, halb Mensch, halb Tier, meist dicht behaart, mit Rettigkopf, tellergroßen feurigen Augen, grünem, zottigem Haar, kupfernen Krallen und rückwärts gewandten Füßen, die Frauen mit überlangen, über die Schultern geworfenen Brüsten, mal als bucklige Zwerge mit alten, runzelübersäten Gesichtern, mal als grobschlächtige Riesen mit Hunger auf Menschenfleisch, mal auch in der Form fahler Skelette. Die Iglulik-Eskimo kannten zum Beispiel weibliche Geister, die in großer Zahl an den Meeresküsten lebten. Sie trugen, wie Knud Rasmussen von seinen Gewährsleuten erfuhr, »spitze Kapuzen aus Haut auf dem Kopf, absonderlich kurze Hosen aus Bärenfell, lange, schwarzgemusterte Stiefel und Umhänge aus Robbenleder. Ihre Füße sind nach oben gedreht, so daß es scheint, als gingen sie auf den Fersen. Den Daumen halten sie nach innen über die Handfläche gedrückt, die Arme ständig erhoben, mit den Händen zusammen. Ihr Kopf wackelt fortwährend hin und her. Ruft man sie an, zeigen sie sich stets heiter und fröhlich. Nicht größer als der Arm eines Mannes, gleichen sie süßen kleinen, lebenden Puppen.«<sup>3</sup>

Indessen, ob sie sich nun in Steinen, Tieren oder Wasserhosen verkörpern: letzten Endes stehen sie doch den Menschen am nächsten. Sie leben gleich ihnen – sofern sie nicht ein Solitärdasein vorziehen – in Familien, Klanen und Stämmen, heiraten, haben Kinder, zanken sich und feiern rauschende Feste.<sup>4</sup> Auch besitzen sie eine eigene Sprache, die weltweit übereinstimmend als eine Art *Pfeifen* beschrieben wird. Doch welche Erscheinungsform sie immer auch wählen, stets kann man sie daran erkennen, daß sie – als gleichsam masselose Wesen – weder einen Schatten werfen noch im Wasser oder auf glänzenden Oberflächen ein Spiegelbild hinterlassen.<sup>5</sup>

Und Geister gehen auch mit der Zeit. In den »entwickelteren« Regionen der Welt, in denen die Maschinen ihre dünnen Stimmen zu über-

döhnen und sie zu verdrängen drohen, reagierten sie, kraft ihrer schier unerschöpflichen Verwandlungsfähigkeit, ebenso rasch wie den Gegebenheiten entsprechend. 1954 überflog erstmals ein Flugzeug eine Siedlung der Tonga in Sambia. Eine Frau geriet darüber derart in Schrecken, daß sie Hals über Kopf in den Busch floh und nur mühsam wieder zur Rückkehr bewegt werden konnte. Wenig später erschien ihr das Flugzeug im Traum und offenbarte ihr neue Lieder, Tanzschritte und Trommelrhythmen, die alsbald weite Verbreitung fanden. In der Folge träumten auch andere Frauen von Flugzeugen, dann von Traktoren, Motorbooten mit Schleppnetzen, ja selbst Eisenbahnzügen. Die Geister ergriffen von ihnen Besitz und bedienten sich ihrer als Medien. Wer von einem »Traktor« besessen war, rieb sich mit Dieselöl ein und schleifte schwere Ketten über den Tanzplatz.<sup>6</sup>

Geister sind Teil der Wirklichkeit. Sie lassen sich hören und sehen, manchmal auch riechen, und visualisieren sich gegebenenfalls in zeitgemäß adäquater Weise. Man hat immer zumindest die Chance, mit den Schrecken, die ihre Erscheinung auslöst, umzugehen. Oft *spürt* man ihre Anwesenheit auch nur. Carl Gustav Jung berichtet von einem derartigen Erlebnis, das ihm 1916, auf dem Höhepunkt einer persönlichen Krise, widerfuhr. Seit Tagen hatte es in seinem Haus gespuht. Eines Sonntagmorgens ging die Türklingel. Er öffnete, sah jedoch niemanden draußen stehen. Er empfand »die Luft« als drückend »dicht«. Er fühlte, daß etwas im Gange war: »Das ganze Haus war angefüllt wie von einer Volksmenge, dicht voll von Geistern. Sie standen bis unter die Tür, und man hatte das Gefühl, kaum atmen zu können.«<sup>7</sup>

Treten gewöhnliche Geister auch zumeist einzeln in Erscheinung, so werden sie doch überwiegend als *Gattungswesen* begriffen; anders als Götter also ohne persönliche Züge, Individualität und Namen, aber analog zu den *Fremdvölkern*, mit denen sie die exosphärische Umwelt teilen. Beide sind viel zu zahlreich und mangels dauerhafter Beziehungen zu ihnen kaum hinreichend bekannt, als daß man sie deutlicher voneinander unterscheiden könnte. Insofern schreibt man auch Geistern einer gegebenen Gattung – Wald-, Erd-, Fluß-, Berggeistern usw. – immer nur *Kollektiveigenschaften* zu. Gleich Fremdvölkern (»Barbaren«) erscheinen sie artmäßig *anomal*<sup>8</sup> und gelten zumindest als launischen, eigentlich aber generell *bösartigen* Wesens, allezeit mit Bedacht darauf aus, die Menschen zu ärgern und zu verunsichern, mehr noch zu schädigen und zu quälen, ja sie womöglich vollends ins Verderben zu ziehen.

Geister sind typische *Übergangsexistenzen* zwischen den geordneten Welten der Götter und Menschen. Daher ihre genuine Instabilität, die sie unausgeglichen erscheinen und ständig die Gestalt wechseln läßt und, da ihnen die Götter unerreichbar sind, hinzieht zu den ihnen näher stehenden Menschen, die sie um ihrer ausgewogenen Geschöpflichkeit willen beneiden, die sie an sich zu binden und zu beherrschen versuchen, um teil an ihrem glücklicheren Dasein zu haben. Meist gelingt ihnen das

jedoch nicht, so daß sie verärgert werden und sich von ihrer bössartigen Seite zeigen. Kommt es indes zu freundlichen, ja intimen Beziehungen, wie das gelegentlich durchaus der Fall ist, helfen sie ihren Schützlingen, bewahren sie vor Gefahren und bescheren ihnen Glück und Erfolg, gewöhnlich das ganze Leben lang.

Letzten Endes liegt ihr Wesen in ihrer Entstehung begründet. An sich lief ihre Existenz den Intentionen des Schöpfers zuwider. Doch mangelte es ihm anfangs noch an Erfahrung; er achtete nicht genau auf alles, vergaß etwas oder machte Fehler. Geister konnten ihr Dasein so einem Versehen, Mißgriff, auch purem Zufall verdanken. Einem malaiischen Mythos zufolge hielt das Lehmmmodell des ersten Menschen nur, weil der Schöpfer ihm eiserne Stützen eingezogen hatte. Allerdings kam er auf diesen Gedanken erst beim zweiten Versuch, da beim ersten der Torso, als er ihm seinen Odem einblies, »explodiert« war. Aus den verkohlten Trümmern, die weithin überall niedergingen, entstanden die Geister – Produkte aus Ungeschick und Bruchwerk. Ähnlich unbeholfen stellte sich Gott auch nach einer außerbiblisch-jüdischen Überlieferung an. Hier hatte er zunächst statt der Leiber die Seelen der ersten Menschen erschaffen. Als er nun fortfahren und die Körper bilden wollte, wurde er vom Sabbat überrascht – er hatte nicht bedacht, wie lange genau er brauchen würde. Er unterbrach seine Arbeit und hinterließ *unfertige* Geschöpfe in Gestalt leibloser Seelen. Handelte er in diesen Fällen sträflich unüberlegt, waren es nach hinduistischem Glauben Empfindungen quälenden Unwohlseins, die ihn gezielt zur Erschaffung bössartiger Geistwesen bewogen. Nachdem er seine Arbeit weitgehend getan hatte, überfielen ihn nämlich Hunger und Durst. Das nahm ihm die Laune. Sein Sinn verfinsterte sich, und er erschuf Wesen, die seiner Stimmung entsprachen: mißgestaltete Kreaturen, hungernd und ausgemergelt, zügellos, grausam und gierig nach Menschenfleisch. Häufiger jedoch hat Gott nicht unmittelbar mit der Entstehung der Geister zu tun. Sie bildeten sich, wie die Mythen vieler Völker berichten, irgendwie von selbst, etwa wie Geschmeiß aus *verrottendem* Fleisch, aus Asche von *Verbranntem* oder Rest- und *Abfallstoffen* der Schöpfung.<sup>9</sup> Aber natürlich zeigten sie sich von ihrer unangenehmen Seite und begannen den Menschen zuzusetzen erst nach dem Sündenfall, als Gott sich enttäuscht in die Tiefen des Alls zurückgezogen hatte und nicht mehr allzusehr Interesse an den Geschicken der Menschen nahm. »Sünde«, so beispielsweise der Glaube im alten Mesopotamien, »brachte Dämonenherrschaft mit sich, diese wiederum hatte Krankheit zur Folge.«<sup>10</sup>

An Ablagerungsstätten *zerfallenden* Stoffs, dem Nährboden, aus dem sie einstmals entstanden, ist Geistern auch heute noch am wohlsten. Universaler Vorstellung nach halten sie sich bevorzugt in Kehrriht, Schmutz und Unrat, auf Dung- und Abfallhaufen, in Ställen, Latrinen, Mühlen (in denen Korn *zermahlen* wird und sich viel Staub befindet) und verlassenenen, verfallenden Gebäuden (Ruinen) sowie an Orten auf, an

denen – etwa durch einen Unfall oder Mord – Blut floß und sich zersetzte: dort also, wo Reinheit und Urdnung *übergehen* in Zerfall und Auflösung.<sup>11</sup> Daher die verbreitete Regel, täglich wenigstens einmal Haus und Hof zu kehren, das Geschirr zu reinigen und sich mehrmals, vor allem vor den Mahlzeiten, Hände und Mund zu waschen.<sup>12</sup>

In analogem, erweitertem Sinne finden sich Geister ferner auch besonders an typischen *Grenz- und Übergangsstellen* zwischen Eigen- und Außenwelt, Kulturland und Wildnis, Diesseits und Jenseits vor: an Kreuzungen, wo sich zwei oder mehrere Grenzlinien topographisch geschiedener Räume schneiden, in Schwellenbereichen, an Flußübergängen und Wasserfällen, in Schluchten, Höhlen, Brunnen und Quellen, auf hohen, karstigen Bergen, an Pässen, auf Friedhöfen, in Sümpfen, Wüsten und einzelnstehenden hochaufragenden Bäumen.<sup>13</sup>

Doch sind sie auch dort nicht immer aktiv. Wiederum leben sie gleichsam auf und treibt es sie ganz besonders um zu *Übergangszeiten*. Zu hüten hat man sich also an den besagten Stellen vor ihnen namentlich während der Mittagszeit (vgl. die »Mittagshexe« im osteuropäischen Volksglauben), in der Abend- und Morgendämmerung, nachts, vor allem um Mitternacht, und zu – biographischen, sozialen und kosmischen – Wendezeiten, wie allen voran zu Neujahr, das heißt in der Zeit »zwischen den Jahren« beziehungsweise Jahreszeiten (Sommer und Winter, Trocken- und Regenzeit).

Als »Internaturen« erscheinen Geister, anders als Götter, nicht nur eher, sondern mehr noch der irdischen Welt zugehörig. Die meisten sind an bestimmte Lokalitäten (Quellen, Sümpfe, Wüsten usw.), einige an die Elemente Erde, Wasser, Feuer und Luft (bzw. den Wind, wie die Windsbraut z.B.) gebunden. Überblickt man den »Befund«, so lassen sie sich insgesamt etwa wie folgt klassifizieren:

## GEISTER NICHTMENSCHLICHEN URSPRUNGS

### I. Gruppengeister

a) *Gutartige Geister*: Zu ihnen zählen vor allem *persönliche Schutzgeister*, die einen bestimmten Menschen sein Leben lang wachsam begleiten, ihm helfend zur Seite stehen, vor drohenden Gefahren erscheinen, um ihn zu warnen, ihm in akuten Fällen beispringen und zuletzt seinen Tod ankündigen<sup>14</sup>; *Hausgeister*, meist in Zwergen- (Heinzelmännchen), Kobold- oder Schlangengestalt, die unter der Schwelle, dem Herd oder den Dielen des Wohnraums hausen, Haus und Hof vor Schaden, etwa durch Brand oder Blitzschlag, und den Anschlägen bössartiger Geister und Zauberer schützen<sup>15</sup>; *Familien-, Klan- und Stammesgeister*, die Sorge für die Gesundheit, die Fortpflanzung, den wirtschaftlichen Erfolg, den sozialen Frieden und Schutz der ihrer Verantwortung unterstehenden Verwandt-

schaftsgruppen trugen<sup>16</sup>; *Feen* (im mediterranen Bereich die *Peris*), die immer weiblichen Geschlechts und meist auffallend schön sind, betörend zu singen vermögen, häufig hoch in den Bergen in Eis- oder Kristallbehäusungen leben, Gemsen halten und Jäger und Hirten vor Gefahren bewahren und zu Glück und Reichtum verhelfen – sofern sie jedenfalls ein »reines«, das heißt ein untadeliges Leben führen<sup>17</sup>; schließlich die *Engel* (in Judentum, Christentum und Islam).

b) *Ambivalente Geister*: Zu ihnen zählen (in Europa) zum Beispiel die *Elfen* (die *Vilen* der Südslawen), die überwiegend weiblichen Geschlechts und mädchenhaft schön sind, langes Haar tragen, im Wald, auf Bäumen und Wiesen leben und sich in mond hellen Nächten auf einsamen Lichtungen mit Singen, Tanzen und Spielen unterhalten; an sich von gutmütigem Naturell, können sie sich aber auch boshaft und rachsüchtig zeigen und namentlich Menschen, die sie heimlich beobachten, Krankheit, Verderben und Tod bringen<sup>18</sup>; die *Berggeister*, gewöhnlich beiderlei Geschlechts, in Zwergengestalt mit großem Kopf, häufig geschickte Schmiede, die Hirten und vom Wege Abgekommenen helfen, Bergleute auf Erzvorkommen und verborgene Schätze hinweisen und so Glück, unter Umständen, wenn die Menschen ihre Hilfe mit Undank lohnen oder sie geringschätzig und schlecht behandeln, aber auch Unglück bringen können, indem sie das Vieh in Abgründe stürzen, Unwetter auslösen und Lawinen lostreten.<sup>19</sup>

c) *Bösartige Geister*: Zu ihnen zählt die weit überwiegende Mehrheit der »*Naturgeister*«, das heißt der Wald-, Busch-, Wasser-, Sumpf- und Wüsten-, auch vieler Berggeister (z.B. an Pässen); sie lieben es, Menschen, die unvorsichtigerweise weit draußen allein, und namentlich nachts, unterwegs sind, heimtückisch und plötzlich von hinten zu attackieren, auf Abwege und sumpfiges Gelände zu locken, ihnen in furchterregender Gestalt zu erscheinen, um sie zu lähmen, in den Wahnsinn zu treiben und zu Tode zu erschrecken, oder sie auch in ihren Bann zu ziehen und sich gefügig zu machen.<sup>20</sup> Besonders gefürchtet waren (in Europa, Asien und im Mittelmeerraum) die den Elfen verwandten *Nixen*, gleich diesen weiblichen Geschlechts und mit langem (meist grünem) Haar, das sie wieder gerne und sorgsam zu kämmen pflegten; nachts bei Mondschein entstiegen sie Teichen und Seen im Wald, sangen und tanzten und versuchten, Männer, die in ihre Nähe kamen, zu verführen, um sie anschließend ins Wasser zu ziehen, so daß sie ertranken.<sup>21</sup>

## 2. Individualgeister

a) *Gutartige Geister*: Zu ihnen zählen *Haus-, Schiffs- und Schutzgeister*, sofern sie keiner Gruppe angehören, das heißt als Solitäre auftreten, spezifische, nur ihnen eigene Eigenschaften, manchmal auch einen Namen (wie z.B. der Klabautermann) besitzen und immer in derselben Gestalt auftreten; ferner *Tierherinnen* bzw. *Tierherren*, die Verantwortung

für Vermehrung und Fortbestand der einzelnen Fisch- und Tierarten tragen und entsprechend etwa Fisch-, Robben-, Elch-, Bären- oder Adlergestalt besitzen.<sup>22</sup>

b) *Bösartige Geister*: Zu ihnen zählen in der Hauptsache die *Oger*, gewöhnlich in grobschlächtiger, menschenähnlicher *Riesengestalt*, manchmal mit spitzen (Amur-Tungusen), manchmal mit mehreren Köpfen (Armenier) gedacht, die in Berghöhlen, Schluchten oder Behausungen tief im Wald, allein, mit Ehefrau oder ihrer Mutter zusammen, gelegentlich auch in *kleinen* Gruppen (wie die Kyklopen) leben, immer Eigennamen tragen (z.B. Polyphem), meist dumm sind und eine besondere Vorliebe für Menschenfleisch besitzen.<sup>23</sup>

### GEISTER MENSCHLICHEN URSPRUNGS

a) *Gutartige Geister*: Zu ihnen zählen die *Ahnen* (die Laren der Römer), die im Totendorf unter der Siedlung ihrer Nachfahren leben, allezeit intensiven Anteil an den Geschicken ihrer Hinterbliebenen nehmen, ihnen zu Gesundheit, Fruchtbarkeit und Erfolg verhelfen, im Traum erscheinen, um sie vor Fehlverhalten und Gefahren zu warnen oder ihnen in kritischen Situationen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, sie gleichwohl aber auch, wenn sie schwere Vergehen wider die Tradition begangen haben, mit Krankheit, Unfällen und Ernteeinbußen, ja dem Tod bestrafen, bis sie sich dann zu gegebener Zeit, gewöhnlich nach drei bis fünf Generationen, erneut unter den Ihren reinkarnieren.

b) *Bösartige Geister*: Zu ihnen zählt universaler Vorstellung nach das (ständig sich mehrende) Heer der eines Schlimmen Todes, das heißt vorzeitig aufgrund einer fluchwürdigen Verfehlung durch Tabubruch, schweren Schadenszauber, einen tödlichen Unfall oder Mord Verstorbenen (die Lemuren bzw. Larven der Römer und »Verdammten« oder »Verlorenen Seelen« des europäischen Volksglaubens), die niemals formell auf rituelle Weise bestattet, sondern flüchtig im Busch verscharrt oder lediglich abgelegt werden, daher nicht ins Totenreich finden und bevorzugt an lebensfeindlichen Orten, wie in Sümpfen (z.B. in Osteuropa) oder unter Gletschern (in den Alpen), das heißt in *Grenzbereichen* zwischen den Welten hausen, ruhelos umgetrieben und darauf aus, sich an den Lebenden für ihr unseliges Schicksal zu rächen.<sup>24</sup> Einige bleiben auch über Jahrhunderte hin an den Ort ihres Verbrechens oder gewaltsamen Todes gebunden und gehen dann dort als *Gespenster* um.<sup>25</sup>

Daß es Geister gab, daran zweifelte (früher) niemand. Nicht nur, daß die – heilvolle oder unheilvolle – Erfahrung ihrer Eingriffe in die Geschichte der Menschen lehrte; viele spürten, hörten oder sahen sie auch. Nicht wenigen erschienen sie im Traum, manchen draußen in Busch und Wald oder an bestimmten, dafür berüchtigten Stätten (sog. *loca infesta*<sup>26</sup>). An-



dere, wie Kinder und Sterbende meist generell<sup>27</sup>, in Trance Befindliche (wie insbesondere Schamanen) und solche, die das »Zweite Gesicht« besaßen, das heißt während einer Wende- beziehungsweise *Übergangszeit* gezeugt oder geboren worden waren (z.B. Neujahrs- und Sonntagskinder<sup>28</sup>), konnten sie, wie schon erwähnt, allezeit schauen und davon berichten.

Geistigen Wesenheiten gegenüber, die zu segnen wie zu schaden, ja zu töten vermochten, konnte der Mensch nicht gleichgültig bleiben. Vor den übelsinnigen suchte man sich durch geeignete magische Vorsichts- und Abwehrmaßnahmen – Reinlichkeit, in kritischen Fällen strikte Askesse, ferner Amulette, Feuer (Licht), Eisen (das Geister besonders schreckt) und Verhüllung der offenen Körperpartien (Geschlechtsorgane, Mund, Augen) – zu schützen, teils auch ihre unguten Neigungen durch Opfergaben zu destimulieren. Eine verlässliche Gewähr bot das allerdings nicht. Viele Geister hatten noch menschliche Wesensanteile genug, um so etwas wie Lusternheit und Eßgier zu verspüren. Doch bedurften sie zur Befriedigung ihrer Leidenschaften menschlicher Leiber. Also setzten sie sich mit den Menschen zu Tisch und ließen jene, die es mit der Reinlichkeit nicht allzu genau nahmen und sich zum Beispiel vor der Mahlzeit nicht die Hände gewaschen hatten – denn an andere kamen sie nur schwerlich heran – für sich mitessen, so daß diese den Eindruck unziemlicher Gefräßigkeit erwecken mußten.<sup>29</sup> Oder sie nutzten die Nacht, schlichen sich zu den Menschen aufs Lager und verkehrten mit ihnen – was entsprechend wollüstige Traumerlebnisse hervorrief. Andere wieder, namentlich Wassergeister, erschienen jungen Männern und Frauen, die allein unterwegs waren und ihr Gefallen fanden, in betörend schöner Gestalt, lockten sie vom Weg ab und verführten sie, ihnen beizuwohnen. Unter Umständen blieb der Genuß nicht ohne Reue. Oft waren die Opfer anschließend nicht mehr imstande, mit Menschen geschlechtlichen Umgang zu pflegen. Auch wurden sie ihre Geisterbuhlen kaum mehr los; brachten sie es dennoch zuwege, legten ihnen diese das als Untreue aus und schlugen sie mit Wahnsinn oder töteten sie. Manchmal trugen die unheiligen Beziehungen auch Früchte – auf Geister- wie auf Menschenseite; doch gerieten die Kinder selten gut; irgend etwas »stimmte nicht« mit ihnen.<sup>30</sup> Noch bis ins 17. Jahrhundert waren Philosophen und Theologen in Europa der Meinung, daß Engel in der Lage seien, Scheinimitationen echter Körper herzustellen, denen sie zwar keine Seele zu verleihen vermochten, derer sich aber dann die Geister bedienten, so daß sie gleichwohl wie lebendig wirkten. Allerdings hielten weder ihre »Physis« noch ihr Funktions- und Leistungsvermögen den Vergleich mit ihren natürlichen Vorbildern aus – »das stellen Menschen, die sich auf sexuellen Verkehr mit solchen Imitationen einlassen, nicht ohne Bedauern fest.«<sup>31</sup> Schließlich nahmen überall auf der Welt Geister auch bei Tage gewaltsam Besitz von Menschen, drängten sich in ihre Seelen und drückten, wonach sie verlangte, durch deren Gestik, Mimik und Sprache aus. Solche *Besessenheitszustände* wahr-

ten gewöhnlich nur einige wenige Stunden, manchmal aber auch ein Leben lang. In diesen Fällen besaß der Mensch keinen eigenen Willen mehr; er war ganz zum Instrument, zum dienstbaren Geschöpf des Geistes geworden.

Zu guten und hilfreichen Geistern dagegen suchten die Menschen ihrerseits in Kontakt zu geraten und eine möglichst dauerhafte Beziehung herzustellen. Dazu boten sich verschiedene Möglichkeiten an, die in der Regel entsprechende vorbereitende Maßnahmen zur Voraussetzung hatten, die sich im Grunde nur konsequent aus den Bedingungen der gesuchten Kontaktaufnahme ergaben. Die Betroffenen mußten sich dazu nämlich in einen *Übergangszustand* versetzen. Das geschah, indem sie eine passende Zeit – die Nacht oder sonst eine *Wendezeit* – wählten, eine typische *Grenz- oder Passageregion* – eine Höhle, eine abgelegene Stelle im Wald, die Wüste oder eine einsame Berggegend – aufsuchten und sich dort dann auf verschiedenerelei Weise kasteiten, etwa den Schlaf mieden und fasteten, ferner heilige Texte rezitierten, beteten, meditierten und unter Umständen auch halluzinogene oder narkotisierende Drogen einnahmen, so daß sie zuletzt in eine Art Trancezustand gerieten und »hellsichtig« wurden, das heißt, wie die Runa im Osten Ekuadors den Prozeß beschrieben, »in den Bereich der mythischen Raumzeit überwechselten«.<sup>32</sup>

Diesen Weg gingen zum Beispiel Jugendliche – nicht nur, aber zur Hauptsache – bei nordamerikanischen Indianern vor allem des nördlichen Waldlands und der *Great Plains*, um Kontakt mit ihrem persönlichen Schutzgeist aufzunehmen. Sie zogen sich dazu *bei Einsetzen der Pubertät* an eine einsame Stelle in der *Wildnis* zurück, fasteten, beteten und meditierten, bis ihnen ihr Schutzgeist, überwiegend in der Gestalt eines bestimmten Tieres, erschien. Verging längere Zeit, ohne daß ihnen die erwartete Offenbarung zuteil wurde, verschärften sie ihre Bemühungen entsprechend, fügten sich schmerzhaft Verletzungen zu, schleppten schwere Steine über größere Strecken, schliefen nicht und intensivierten ihre Konzentrationsübungen noch um einiges mehr. Physisch schließlich total erschöpft und in einem Zustand höchster nervlicher Überspannung und Sensibilität, empfingen sie eines Tages dann endlich die ersehnte Vision: Der Schutzgeist (*guardian spirit*) erschien ihnen, sprach sie an und begann sie in allem, was fortan für sie wichtig und von Bedeutung war, zu unterweisen. Das betraf sowohl die Herstellung bestimmter »Medizinen«, Zauberformeln, magische Praktiken, Gebete und Gesänge als auch Empfehlungen für Jagd, Ehe und Familienleben. Fortan stand er seinem Schutzbefohlenen unsichtbar zur Seite; nur in Gefahrenfällen erschien er ihm noch, warnte und beriet ihn. Kam er – wie auch immer – abhanden, erkrankte der Mensch und genas erst, wenn er ihn wiedergewonnen hatte. Kurz vor dem Tod seines Schützlings zog er sich dann endgültig zurück.<sup>33</sup>

In vielen Teilen der Welt, wie namentlich in Ostsibirien, im Kaukasus und im Hindukusch, suchten Jäger mit weiblichen Geistern (»Feen«), die

über bestimmte Jagdwildarten (im Gebirge besonders Wildziegen, Gemsen und Steinböcke) geboten, längerfristige Liebesbeziehungen, ja regelrechte Ehen einzugehen, um sich ihres Jagdglücks zu versichern. Allerdings war das allein in der Traumwelt möglich und setzte voraus, daß die menschlichen Partner ein untadeliges, »reines« Leben führten.<sup>34</sup> Menschen mit entsprechenden (»parapsychischen«) Gaben konnten sich Geister auch mit magischen Mitteln *dienstbar machen*, um sie entweder als »*friends and allies*«, wie bei den Jibaro in der Montaña von Ekuador, zu guten Zwecken, das heißt zum Wohle der Ihren, oder aber für eigensüchtige, *schadensmagische* Absichten einzusetzen.<sup>35</sup>

In beiden Fällen empfahl sich als probates Mittel geradezu, dienstbaren Geistern (auch Ahnen) entweder einen Gegenstand oder ein Idol gleichsam als »Absteige« oder Dauerquartier in Haus und Hof anzubieten oder sie in ein derartiges Behältnis zu bannen, so daß man jederzeit über sie verfügen konnte. Dabei handelte es sich teils um sogenannte »Fetische«, das heißt irgendwelche materiellen Objekte, neuerlich etwa auch Kopfwehabletten, teils Masken, meist jedoch anthropomorphe Figürchen aus Tuch, Filz, trockenem Gras, Lehm, Stein, Holz und Metall, die oft, gleich Püppchen, bekleidet waren und regelmäßig gespeist, manchmal auch mit Öl oder Milch gesalbt wurden.<sup>36</sup> Im Grunde verfuhr man bei ihrer Herstellung wie ehemals der Schöpfer bei der Erschaffung des Menschen – nur in der *umgekehrten* Reihenfolge, indem man den »Seelen« einen Leib gab. Dies und die Opfer verpflichteten sie. Streng nach der Reziprozitätsregel erwartete man von ihnen, daß sie den Menschen tatkräftig zur Hand gingen und ihnen bei der Krankenheilung, der Jagd, beim Feldbau und Geschäften zum Erfolg verhelfen, heute entsprechend bei Prüfungen, der Stellensuche, im Beruf und bei sportlichen Wettkämpfen glückbringend »mitmischen«.<sup>37</sup>

Derartige »Götzen« besaßen, *trotz* des Bilderverbots<sup>38</sup>, auch die alten Israeliten<sup>39</sup>; teils waren sie – so beispielsweise die Teraphim – aus kostbaren Materialien wie Elfenbein, Silber und Gold gearbeitet.<sup>40</sup> Daß die Praxis lange gängig blieb, lehren die harten Worte, mit denen sie noch die *Weisheit Salomos* (entstanden während des 2. oder 1. Jahrhunderts v. Chr.) brandmarkt: »Aber des Fluches wert ist das, so mit Händen geschnitzt wird, sowohl als der, der es schnitzt: dieser darum, daß er's macht; jenes darum, daß es »Gott« genannt wird, so es doch ein vergänglich Ding ist. Denn Gott ist beiden gleich feind, dem Gottlosen und seinem gottlosen Geschäfte; und das Werk wird samt dem Meister gestraft werden [...] Denn Götzen aufrichten ist der Hurerei Anfang; und sie erdenken ist des Lebens Verderben« (14:8-12).

Die gottungefällige Praxis erhielt sich auch im Christentum. Die Bevölkerung mochte nur ungern von der Möglichkeit lassen, die Mächte, die vermeintlich so unmittelbar Einfluß auf ihre Geschicke besaßen, gleichsam im Griff zu haben. An die Stelle zumindest der Schutzgeister und Ressortgottheiten traten nunmehr die Heiligen, ja die Gottesmutter

und der Gekreuzigte selbst. Der Kirche konnte das eigentlich nicht recht sein; hatte sie doch mit größerer Entschiedenheit die Idolatrie der Heiden als den Polytheismus bekämpft.<sup>41</sup> Doch beugte man sich der Frömmigkeit »von unten« und fand eine elegante Erklärung dafür in der These, daß die bildlichen Darstellungen Christi und der Heiligen als die »vollkommensten Verkörperungen des Unsichtbaren im Bereich der sichtbaren Welt« zu betrachten seien. Die Künstler kamen der Lehre entgegen, indem sie die an sich gemeinte *transmaterielle* Bedeutung der physischen Formen durch geometrische Schematisierung stärker zur Geltung zu bringen versuchten.

Allein, es blieb der Dissens und der immer wieder auflebende Vorwurf, die Abbilderei widerstreite dem Gottesgebot und komme gefährlich dem Götzendienst nahe. Der »Bilderstreit« spitzte sich während des 8. und 9. Jahrhunderts gleichermaßen in der West- wie der Ostkirche (Byzanz) zu. Er beschäftigte zahllose Synoden. Teils wurden die Bilder verbrannt und die Gotteshäuser von aller Sinnfälligkeit »gereinigt«. Die Kirchenoberen hatten vor allem Probleme mit dem verbreiteten Glauben, daß die Dargestellten bluten und sprechen, Wunder wirken und leibhaftig aus den Bildern heraustreten, Notleidenden helfen und Kranke heilen könnten. Doch letztendlich zogen die »Bilderstürmer« den kürzeren. Nunmehr lautete die Rechtfertigung, daß die heiligen Personen im Bild nicht einfach porträtiert, sondern *tatsächlich anwesend* seien und insofern auch die segnende und heilende Wirkung der Bilder ihre Erklärung finde. Ihnen, dem »Urbild«, nicht dem Abbild, komme daher – und ganz zu Recht – Verehrung und Kultdienst zu.<sup>42</sup> Konsequenter im Sinne des mosaischen Gebots verhielten sich, abgesehen vom – sunnitischen – Islam, allein die reformierten Kirchen im Protestantismus.<sup>43</sup>

Der Glaube, daß bestimmten Gegenständen, mehr noch Bildern und Figuren, wie den Menschen die Seele ein spirituelles Agens innewohnen kann, ist im übrigen auch anderen »Hochreligionen« eigen; er besaß eine annähernd universale Verbreitung. Ihm lag erkennbar das Bedürfnis zugrunde, eine Geistmacht mit übermenschlichen Fähigkeiten nahe zur Hand und vor allem unter Kontrolle zu haben, die man im Bedarfsfall unmittelbar ansprechen, um etwas bitten, selbst nötigen, ja unter Umständen sogar erpressen konnte. Denn traditioneller Vorstellung nach gehört einem, was man erdacht, kreiert und eigenhändig geschaffen hat. Wer also ein Idol hergestellt und einen Geist darin eingeschlossen hatte, *besaß* es, war sein »Herr« und vermochte sich seiner nach Gutdünken zu bedienen. Erledigte der Geist, was man ihn hieß, zur Zufriedenheit seines Besitzers, empfing er seinen gebührenden Lohn: Man speiste und beschenkte ihn entsprechend – Heilige mit Motivgaben, Geldspenden und frommen Stiftungen. Besonders Entgegenkommende und Erfolgreiche stiegen gewissermaßen im Wert. Rivalisierende Gruppen suchten sie etwa, wie Herodot (ca. 490-430 v. Chr.) von den Ägineten und Epidauriern im alten Griechenland<sup>44</sup>, der angloindische Ethnologe Verrier Elwin

(1902-1964) von Hindus und Saora in Orissa (Indien) berichtet<sup>45</sup>, einander gewaltsam zu entwenden, oder man verpachtete, ja versteigerte sie auf öffentlichen Auktionen, wie die geschäftstüchtigen Römer taten; das bedeutete keinerlei Risiko und brachte zudem noch etwas ein.<sup>46</sup>

Auf der anderen Seite schloß das jedoch ebenso ein, daß jemand, dessen Idol seine Erwartungen bitter enttäuschte, sich – wie Ahnen und Götter unbotmäßigen Menschen gegenüber – legitimiert sah, den leistungsunwilligen Geist zur Rechenschaft zu ziehen und nötigenfalls Hand an ihn zu legen. Die Nanaj (Golden) am unteren Amur beschimpften und züchtigten ihre Idole, wenn sich eine Krankheit nicht bessern oder sonst ein erwünschter Erfolg nicht einstellen wollte; manche warfen sie auch einfach fort.<sup>47</sup> Bengalische Bauern strafen ihre dörflichen Schutzgottheiten, wenn trotz aller Bitten und Opfer kein Regen fällt, indem sie ihr steinernes Abbild aus der schattenspendenden Hütte, in der es sonst seinen Platz hat, herauszerren und für eine Zeitlang der glühenden Sonne aussetzen, um ihnen die Konsequenzen ihrer Untätigkeit am eigenen »Leib« fühlbar zu machen.<sup>48</sup> Entsprechende Beobachtungen machte der große Forschungsreisende Peter Simon Pallas (1741-1811) auch bei den Chanten (Ostjaken) in Westsibirien. Ihm erschien schier unglaublich, was er sah: »Kaum aber sollte man sich es vorstellen, daß ein Volk die Blindheit so weit treiben könne, die Hausgötzen, welche es sonst über alles verehrt, alsdenn, wenn es ihm unglücklich geht, und die Götzen nicht helfen wollen, von ihrer Stelle herunter zu werfen, zu zerhacken, und mit Schlägen oder sonst auf alle Art zu mißhandeln.«<sup>49</sup> Des Gelehrten Verwunderung wäre gedämpfter ausgefallen, hätte er sich nur ein wenig mehr in der Kulturgeschichte seiner eigenen europäischen Heimat ausgekannt. Noch die staatstragenden Römer peitschten Statuen, die ihren Unwillen erregten, gnadenlos aus<sup>50</sup> oder schleuderten ihre »Hausgötzen« beim Tod eines Kaisers erzürnt auf die Straße, weil sie das Schreckliche offensichtlich nicht hatten verhindern helfen können.<sup>51</sup>

Auch im Christentum blieb es nicht bei der Anbetung und Verehrung der Heiligen; man erwartete, daß sie sich ihrerseits erkenntlich zeigten. Führt Dürren oder Hagelschlag zu erheblichen Ernteeinbußen, rissen die Bauern im europäischen Mittelalter die Statuen der Heiligen, die man für das Wetter zuständig glaubte, ja selbst die Gottesmutter, bedenkenlos von ihren Sockeln, schleuderten sie auf den Boden, traten sie unter Flüchen, peitschten sie aus und beschmierten sie mit Kot. Aus dem Schweizer Kanton Wallis berichtet eine Überlieferung noch aus der jüngeren Zeit von einem Bauern, der vor einem Steinbild der Muttergottes niederkniete und sie um etwas bat. Als die Heilige indes seiner Bitte nicht umgehend entsprach, »wurde er unwillig und bewarf das Bild mit Kot. Das Bild fing an zu weinen. Er bewarf es noch einmal. Da hob es sich hoch hinauf in die Felsenwand, so daß kein Mensch mehr dahingelangen konnte.«<sup>52</sup> Die Kirche mußte diese Art formlosen Umgangs mit ihren Heiligen mißbilligen. Das 2. Konzil von Lyon (1274) verurteilte – und

bestätigte damit zugleich – den »verabscheuungswürdigen Mißbrauch, gemalte oder geschnitzte Bilder des Kreuzes [!], der seligen Jungfrau oder anderer Heiliger« derart schimpflich zu behandeln; als besondere Variante findet die Folter der Statuen mit Disteln und Dornen Erwähnung.<sup>53</sup>

Doch das fruchtete alles nicht viel; die Praxis war für den »naiven« Gläubigen unentbehrlich. In Sizilien kam es noch 1893 zu einem Aufstand wider die Heiligen der Kirche insgesamt. Seit Monaten war kein Regen gefallen. St. Franziskus von Paola, verantwortlich für das jährliche »Regenwunder«, zeigte sich allen Bitten gegenüber taub. Man hielt Messen und Andachten, gab Konzerte und brannte Feuerwerke ab – doch es geschah absolut nichts. Da verloren die Bauern die Geduld. Aufgebracht übergaben sie zahlreiche Heiligenbilder den Flammen. In Palermo schleuderte man den heiligen Joseph in der gleichen Absicht wie die erwähnten bengalischen Bauern in einen verdorrten, sonnendurchglühenden Garten. Man schwor, ihn solange dort liegen zu lassen, bis er sich einsichtig zeige und Regen schicke. Andere Heilige wurden wie ungezogene Kinder mit dem Gesicht zur Wand gekehrt – man wies einander den Rücken. Manchen riß man die kostbare Bekleidung herunter und bedrohte und beschimpfte sie auf das Gröblichste. In Licata schlug die Menge den Schutzpatron St. Angelo in Ketten und stellte ihn fäusteschüttelnd vor die Alternative: »Regen oder den Strick!«<sup>54</sup> Letzten Endes rührte die Wut der Bauern wohl auch aus ihrem Ohnmachtsbewußtsein her. Die Heiden konnten ihre Idole durch neue ersetzen; die Christen blieben auf Gedeih und Verderb auf ihre Heiligen angewiesen.

Der gewisse zwanglose, allzu menschliche Umgang mit den Ikonen war möglich, weil sie der Konstitution nach den Menschen glichen: Das spirituelle Agens band in beiden Fällen eine physische Hülle, die seiner Entfaltungskraft Grenzen setzte. Abbilder konnten zwar untätig bleiben und dadurch indirekt schädigend wirken; sie vermochten in der Regel jedoch nicht zu töten. Anders dagegen lagen die Dinge, wenn es zu Kontakten zwischen Menschen und »unverhüllten« Geistern kam, also *ungleiche* Verhältnisse herrschten und die grundlegend *antithetische* Natur bei der Existenzen zu vernichtenden Konsequenzen führen konnte.

Begegnungen mit gutartigen, den Menschen wohlgesonnenen Mächten bedeuteten dabei nur eine geringe Bedrohung, weil man sie entweder willentlich anstrebte oder vorausszusehen, das heißt sich entsprechend darauf vorzubereiten vermochte – wie Jugendliche bei der Schutzgeistsuche oder Schamanen vor der Séance durch Fasten, Konzentration und andere *physische Deaktivierungsmaßnahmen*, die zu Dämmer- und Trancezuständen führten und der Kommunikation zwischen Seele und Geist gleichsam den Verbindungsweg ebneten. Beim Sterben stellten sich die Bedingungen ohne eigenes Zutun durch den natürlichen Verfall des Körpers ein, so daß die Seele sich mühelos lösen, ihre verstorbenen Verwandten, die sie abholen kamen, sehen und gemeinsam mit ihnen, ohne Schaden zu nehmen, »heimgehen« konnte. Zu den großen Wendezeiten,

wie während des Erntefestes und an Neujahr, wußte man die Toten immer zu Gast; seit alters standen daher Riten und Brauchtumsformen bereit (Wettspiele, Kleider- und Rollentausch, rituelle Anarchie und andere Inszenierungen *inversen* Verhaltens), die möglichen Risiken der Begegnung zu entschärfen, so daß weder die Lebenden noch die Verstorbenen zu Schaden kamen; denn der antithetische Seinszustand, der sie schied, war für *beide* gefährlich.<sup>55</sup>

Da Menschen und Geister, abgesehen von den genannten Grenzbedingungen, ihrer inversen Beschaffenheit wegen einander an sich nicht wahrzunehmen vermochten<sup>56</sup>, war allezeit möglich, daß sie *unvorhergesehen* aneinander gerieten – etwa, wenn ein Mensch im Wald mit dem Fuß auf einen schlafenden Geist trat. In derartigen Fällen löschten sie, wie schon früher erwähnt, entweder einander oder der Geist den Menschen aus. Auch die Erscheinung eines Verstorbenen würde, sollte man sie zu berühren versuchen, augenblicklich verschwinden<sup>57</sup>: Lebende und Tote wie Menschen und Geister stellen *inkompatible Seinsformen* dar: Sie verhalten sich extrem unverträglich zueinander.

Nicht ganz so riskant waren sichtbare Begegnungen, bei denen beide eine gewisse Distanz voneinander schied. Doch löste selbst die Erscheinung eines harmlosen oder gutartigen Geistes zunächst Erschrecken und Verängstigung aus.<sup>58</sup> Handelte es sich aber um eine Gottheit, vermochte der Mensch der Übermacht des »ganz anderen« nicht mehr zu widerstehen und bezahlte die Begegnung mit dem Tod – wie Jahwe einst Moses warnte, der ihn zu schauen begehrte: »Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht« (2. Mose 33:20). Um so verheerender mußten die Folgen sein, wenn jemandem unversehens widerfuhr, einem *bösartigen* Geist von Angesicht zu Angesicht zu begegnen. Schon das Ungewöhnliche, Verzernte, grob Widerwärtige seiner Erscheinung trafen den Unglücklichen bis ins Mark. Starb er nicht vor Schreck auf der Stelle, so erlitt er auf jeden Fall einen harten Schock, der ihn häufig für eine gewisse Zeit oder auch sein Leben lang lähmte, der Sprache beraubte, krankmachte oder in den Wahnsinn trieb.<sup>59</sup> Im Sessler Oberland bei Fribourg in der Schweiz kehrte einst ein junger Mann beschwingt vom nächtlichen Kiltgang zurück. Als er ein Waldstück betrat, in dem damals ein Spukgeist umging, »erblickte er plötzlich die schwarze Gestalt des Unholdes. Und ehe er's gewahr wurde, packte ihn das Gespenst am Rücken. Schreckerfüllt wollte er die Flucht ergreifen, aber die Beine versagten ihm den Dienst. Er konnte keinen Schritt weiter setzen. Er wollte um Hilfe rufen, aber er brachte keinen Laut heraus. Zitternd und schlotternd vor Grausen mußte er auf demselben Platz stehen bleiben bis zum Morgengrauen.« Erst als das Angelus-Läuten einer benachbarten Kirche erklang, löste sich seine Erstarrung und er gewann die Gewalt über seinen Körper zurück.<sup>60</sup>

Heute hört man kaum mehr von derartigen Begegnungen, es sei denn aus dritter Hand und von entlegenen Gegenden, wo der »Aber-

glaube« noch blüht. Die moderne, dem Anspruch nach streng empiriebestimmte, das heißt korrekter an einem einseitig *materialistischen* Erfahrungsverständnis orientierte Weltanschauung ließ keinen Raum mehr für Geister. Die Aufklärung hat sie buchstäblich ausgelöscht.

Doch neu ist das eigentlich nicht. Lebende und Ahnen (Totengeister) waren immer zwingend aufeinander angewiesen; beide verband ein *komplementäres* Verhältnis: Ohne die Fürsorge der Verstorbenen konnten die Lebenden nicht bestehen; ohne stetes Gedenken und Ahnenkult wäre es aus mit den Toten gewesen. Gängiger traditioneller Anschauung nach *schwinden* die Ahnen unter der Erde daher förmlich *dahin*, wenn niemand mehr ihrer gedenkt, Gebete und Opfer eingestellt werden und ihr Kult erlischt.<sup>61</sup> Mit den Geistern verhält es sich ähnlich: Je größer die Aufmerksamkeit, die man ihnen schenkt, so zum Beispiel die Auffassung der Kalabari im Süden Nigerias, desto mehr leben sie auf und gewinnen an Macht; begegnet man ihnen mit Gleichgültigkeit, zehrt sie das gleichsam aus, so daß sie zuletzt wie ausgestorben scheinen.<sup>62</sup> Niels Braroe fragte einen betagten Cree in Kanada, ob es noch heute Geister gebe und sie unmittelbar in das Leben der Menschen eingriffen, wie das nach den Erzählungen der Alten früher gang und gäbe war. »Nein«, lautete die Antwort, »diese Dinge geschehen so gut wie nicht mehr, seit die Weißen kamen und wir ihnen unser Land überließen.«<sup>63</sup> Auch die Zwerge im Sensler Oberland, die vormals den Almhirten so hilfreich zur Hand gingen, haben sich schließlich, weil ihnen niemand mehr weder Dank wußte noch sie überhaupt beachtete, tief unter die Erde zurückgezogen »und zeigen sich den Menschen nicht mehr«.<sup>64</sup>

Den Geistern ist in der Neuzeit zum Verhängnis geworden, daß sie sich weder *regelmäßig* beobachten, noch messen oder wiegen lassen. Der »Zauberstab der Wissenschaft hat sie von Heim und Herd verbannt, von der verfallenen Klosterzelle und vom efeumrankten Turm, von dem schaurigen Hain und dem einsamen Weiher«.<sup>65</sup> Kinder, die noch geneigt sind, an Geister zu glauben, klärt man beizeiten auf, daß es sich nur um Phantasiegebilde der Märchenwelt handelt.<sup>66</sup> Doch ist das nicht eben aufrichtig. Viele, die so reden – Christen wie Muslime – sind nicht allein überzeugt, eine Seele zu besitzen, sondern glauben durchaus auch an Engel, ob gottnahe oder gefallene, ja selbst an »Dämonen«, die Geistliche denen, die sie »befallen« haben, nach dem Beispiel Jesu austreiben können. Offensichtlich sind dem »Zauberstab« der Wissenschaft Grenzen gesetzt. Der bekannte Soziologe Peter Berger gibt zu bedenken: »Unsere Vorfahren wußten nichts von der Teilchenphysik, sprachen aber mit Engeln. Nehmen wir an, daß wir durch unsere Kenntnis der Kernphysik tatsächlich eine neue Dimension von *Wahrheit* hinzugewonnen haben. Könnte es nicht sein, daß uns auch eine Wahrheit *verloren*ging, als unser Gespräch mit Engeln sein Ende fand? Können wir so sicher wissen, daß die Wahrheiten der modernen Physik notwendig die Unwirklichkeit von Engeln implizieren? Ich weiß es nicht nur nicht, sondern neige stark



dazu, das Gegenteil für richtig zu halten.«<sup>67</sup> Vielleicht sollte man sagen, daß es sich weniger um ein Verdrängungsverhältnis als einen *Perspektivenwechsel* handelt, der zwar Neues ins Licht rückt, dafür aber Altes nicht aufhebt, sondern lediglich abschwächt. Die Mittel der Naturwissenschaft sind *de facto* untauglich, Aussagen über die Existenz oder Nichtexistenz von – möglicherweise real existierenden – spirituellen Wesenheiten zu machen.

Insofern lebt, teils eingestandener-, häufiger uneingestandenermaßen, die Bereitschaft, an Geister zu glauben, fort, wie Umfragen das immer wieder in einem überraschend hohen Maß bestätigen.<sup>68</sup> Die Überzeugungskraft des Rationalismus wird gemeinhin über-, genauer: fehleingeschätzt. Er taugt für »normale«, regelgeleitete, gewissermaßen *berechenbare* Situationen, aus denen er ja auch abgeleitet wurde. Greifen jedoch Unübersichtlichkeit, Desorientierung und Verwirrung um sich, sei es persönlich im Todesfall eines geliebten Kindes oder kulturell, wenn das Überleben an eine Fülle von Voraussetzungen geknüpft ist, die der einzelne, selbst Gruppen nicht, weder praktisch noch intellektuell kaum mehr zu erfüllen imstande sind, schießen alle möglichen Formen des Irrationalismus ins Kraut, wachsen, um es in Abwandlung eines bekannten Hölderlin-Wortes zu sagen, wo Gefahr droht, der vermeintlich rettende Aberglaube, Okkultismus und Spiritismus auch. Ja beide Bedingungen scheinen in einem komplementären Wechselverhältnis zu stehen.<sup>69</sup> Die »Vernunftgläubigen«, die das verwundert, sehen sich dann um so mehr genötigt, nach einer plausiblen »Erklärung« dafür zu suchen. Man erwägt beispielsweise, daß sich besonders bei Menschen, zu denen Rationalismus und Bildung noch nicht so recht durchgedrungen scheinen, der uralte, auf naiv anthropomorpher Projektion beruhende Trugschluß erhalten haben könnte, wie man ihn ja auch bei Kindern kennt, daß alle möglichen unvorhergesehenen Ereignisse (wie »Zufälle« z.B.) auf Machenschaften menschenähnlicher, aber eben unsichtbarer, das heißt *spiritueller* Wesenheiten zurückzuführen seien.<sup>70</sup> Die Vertreter der »Naturmythologie« des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts sahen die Ursache zu derartigen anthropomorphen Fehlkonzeptionen zur Hauptsache in bestimmten Naturerscheinungen wie Nebel (Erlkönig!), Windhosen, Böen, Wolken, Stromschnellen, steigenden und fallenden Wasserspiegeln, Lichterscheinungen, Sternschnuppen<sup>71</sup> und ungewöhnlichen Klangphänomenen, wie sie in der Wüste zum Beispiel sogenannte »dröhnende Dünen« auslösen, deren Geräuschbildung an Summen, Glockenläuten, Trompetenstöße, Trommelschlag, Dudelsackklänge und anderes erinnern soll und von den Beduinen denn auch Geistmächten zugeschrieben wird.<sup>72</sup> Mir selbst wurde in Gilgit (Nordpakistan) ein Abendwind, der regelmäßig um dieselbe Zeit talabwärts durch einige Höhlungen in den Felswänden streicht und eine Art klagendes Wimmern hervorruft, als Geistergesang erklärt.

Besonders kompetent für eine Erklärung des Geisterglaubens fühlen

sich schon von Berufs wegen vor allem Psychotherapeuten und Psychologen, da sie ja immer wieder bei ihren Patienten damit zu tun haben.<sup>73</sup> Man sieht es so, daß es beim »Kranken« aufgrund psychischer Dissoziationsprozesse zur Ausbildung selbständiger, scheinbar ichfremder Subsysteme des Bewußtseins kommen kann, die dann personifiziert und als getrennte »Intelligenzen«, beziehungsweise Geistwesen begriffen werden.<sup>74</sup> Zu derartigen Entwicklungen können an sich bereits Streßbedingungen führen. Isoliert man Versuchspersonen und entzieht sie jeglichem Informationszufluß von außen, tritt wahrhaft »tödliche« Langeweile ein. Das Bewußtsein greift, um dem sichtlich unerträglichen Zustand zu entgehen, zunächst auf Gedächtnisinhalte zurück, entwickelt Gedanken und Vorstellungen – »doch bei längerem totalem Reizentzug treten (Tag-) Träume und schließlich Trugwahrnehmungen auf«.<sup>75</sup> Derartige Befunde sind ethnologisch nicht uninteressant, da sie begründen könnten, warum sich Menschen, die auf Visionen und Offenbarungen aus sind oder auf Schutzgeistsuche gehen, bevorzugt absondern und in Seklusion begeben. Offenbar liegt hier lange Erfahrung zugrunde; den Geisterglauben allerdings erklärt das nicht.

Nach wie vor die überzeugendste Theorie lieferte bereits vor über hundert Jahren der englische Ethnologe Edward Burnett Tylor (1832-1917). Ihm zufolge liegt dem Geister- der *Seelenglaube*, das heißt die Konzeption einer *leibunabhängigen* »Freiseele«, zugrunde. Diese selbst dachte er sich aus zwei Erfahrungstatsachen entstanden: zum einen aus Träumen und Visionen (anderer), die den Eindruck vermitteln mußten, als besitze der Mensch ein »Etwas«, das sich *unabhängig von seinem Körper* und *über beliebige Distanzen hinweg* zu bewegen vermag, sowie zum zweiten Beobachtungen an Ohnmächtigen und Scheintoten, in die nach einer gewissen Zeit das »Leben« gleichsam wieder »zurückzukehren« scheint. Und da man im Traum auch *Verstorbene* sah, mußte dieses »Etwas«, die Seele, den Tod überdauern, das heißt *unsterblich* sein. In der Folge führte das konsequentermaßen zur Vorstellung einer *jenseitigen* Welt. Wie beim Menschen setzte man dann auch bei anderen Lebewesen und beweglichen Naturphänomenen eine Seele und schließlich objekt- und lokal *ungebundene* spirituelle Wesen im Diesseits, mehr aber noch im Jenseits voraus – Geister und Götter.<sup>76</sup>

Der Geisterglaube ist seit nunmehr Jahrzehntausenden und in den meisten Teilen der Welt so allgemein verbreitet und wird zudem in der weit überwiegenden Mehrheit der Fälle von »Gesunden« geteilt, die ein sozial absolut unauffälliges, ja glückliches und erfolgreiches Leben führen, daß es höchst unplausibel, wenn nicht absurd erschiene, ihn auf Epilepsie, Schizophrenie, Paranoia oder andere mentale Störungszustände zurückführen zu wollen.<sup>77</sup> Offensichtlich erfüllte er vitale Funktionen, bot Lösungen für Probleme an, die man sich anders nicht zu erklären vermochte, sicherte die Beziehungen zu den Toten und trug wesentlich

zur *Sinnhaftigkeit* des Lebens, in dem ja auch das Unerquickliche, Unglück und Böartigkeit ihren Platz haben, bei.

Die Frage, ob es Geister *realiter* gibt, stellt sich der Wissenschaft nicht – und läßt sich gleichwohl in gewissem Sinne bejahen: Sie existieren zweifelsfrei in den Köpfen der Menschen, die an sie glauben<sup>78</sup>, und bestimmen insofern deren Denken und Verhalten entscheidend mit; ohne sie bliebe es, nicht zuletzt der Wissenschaft, unverständlich. Wenn man so will, entsprechen Geister imaginären Zahlen: Es »gibt« sie zwar eigentlich nicht, aber es läßt sich vortrefflich mit ihnen rechnen. Wer weiß, vielleicht stellen Geister aber auch Ergebnisse der Verschränkung von nichtmaterieller und materieller, lokaler und nichtlokaler Welt dar, die zu »Ereignissen« führen, die der Mensch mit Hilfe der ihm eigenen nächststehenden, spontan sich einstellenden anthropomorphen Vorstellungsbildung deutet.